

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Vollzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Leipzig, 23. August.

Wenn von einer Mißstimmung zwischen Nordamerikanern und Deutschen gesprochen wird, so kann sich dies, soweit es Deutschland betrifft, nur auf die oberen Zehntausend beziehen, die mit einer gewissen Scheu die Siege der Amerikaner gesehen und deren Zeitungen sich alle Mühe gegeben haben, das Heerwesen der Union lächerlich zu machen und dessen Erfolge zu verkleinern. Unsere „Patrioten“ leiden eben immer noch an dem alten Größenwahn, der nach 1870 sich in deren Kreisen so sehr eingebürgert hat und der sie niemand einen Erfolg gönnen läßt. Und hier hat gar noch eine Republik einer alten Monarchie tödliche Schläge versetzt! Das allein genügt, die Nordamerikaner zu hassen!

„Ich bin der Ueberzeugung“, sagte der nordamerikanische Botschafter dieser Tage, „daß der vernünftig denkende Teil des deutschen Volkes im großen Ganzen den Vereinigten Staaten freundlich gesinnt ist.“ Das ist in der That so und unser Volk denkt da gewiß vernünftiger als die Spießbürger, die am Hiertisch die Weisheit konservativer und nationalliberaler Blätter wiederkäuen. Für die Yankee als solche hat man in Deutschland nicht mehr Sympathie als für andere verschämte Geschäftsleute und Bourgeois auch, allein warum sollte das deutsche Volk für das nordamerikanische Volk keine Sympathien haben? Und welchen Grund sollte es haben, zu bedauern, daß das spanische Räuber- und Plündererwesen auf den Antillen nunmehr ein Ende genommen hat? Welchen Grund sollte es haben, zu bedauern, wenn in Spanien selber das alte schmutzige und niederträchtige System der Ausbeutung und Verdummung eines an sich vortrefflich angelegten Volkes zusammenbricht?

Was über das Verhalten der deutschen Marineoffiziere gegenüber den siegreichen Nordamerikanern auf den Philippinen gesagt und verbreitet wurde, ist gewiß vielfach übertrieben gewesen. Es hat natürlich Leute genug gegeben, denen die Gelegenheit willkommen war, die wirkliche oder angebliche Mißstimmung zwischen Nordamerikanern und Deutschen zu schüren. Allein schon die streng monarchische Gesinnung der deutschen Offiziere gab ihnen Sympathien die Richtung, die spanischen „Kameraden“ ständen ihnen näher, als die Offiziere der nordamerikanischen Marine, die sie nicht für völligig erachten, weil die meisten von ihnen keine eigentlichen Berufssoldaten sind und in Friedenszeiten ein bürgerliches Gewerbe betreiben. Was an den Freundschaftsbezeugungen, die die deutschen Seeoffiziere den spanischen erwiesen haben sollen, Wahres ist, entzieht sich unserer

Kenntnis. Aber sollte wirklich alles Erfindung sein? Auch jetzt wird wieder gemeldet, das deutsche Kriegsschiff Kaiserin Augusta sei nach der Einnahme Manilas durch die Amerikaner abgefahren, ohne die übliche Höflichkeit, sich zur Mitnahme von Depeschen zu erbieten.

Nun, man mag über die amerikanischen Offiziere sagen was man will — sie haben in diesem Kriege die Rücksichten der Humanität walten lassen, soweit dies überhaupt möglich, und sie stehen darum sehr viel höher als die spanischen Offiziere, deren vielgerühmte „Ritterlichkeit“ als eine lächerliche Fabel erscheint, wenn man bedenkt, daß sie bei all den Grausamkeiten, unter denen die spanischen Kolonien zu leiden hatten, in erster Linie mitgewirkt haben. Der „ritterliche“ Weyler, der einen Gehalt von 200 000 Mark bezog, hat aus Cuba zehn Millionen mitgebracht. Man kann über Geschmacksachen bekanntlich nicht streiten, aber die spanischen Offiziere erscheinen uns nicht als Muster ihres Standes. Sie haben wenig im Felde geleistet und desto mehr in der Abschachtung von Wehrlosen, in der Verübung mutwilliger Frevel. Ein großer Teil von ihnen gehörte vor die Kriegsgerichte, wenn es in Spanien mit rechten Dingen zuginge und wenn die Kriegsgerichte nicht auch mit elenden Kreaturen des herrschenden Systems besetzt wären.

Unsere Junker und Agrarier sind natürlich die geborenen Feinde der Amerikaner. Während wir der Hoffnung leben, daß bei einer vernünftigen Handelspolitik in der Zukunft der Reichtum Nordamerikas an Fleisch und Getreide zu einem Segen für Europa werden muß — allerdings muß dazu vorher sehr viel von Grund aus umgestaltet werden! — kommt für die Agrarier das größte Unheil von der Billigkeit der landwirtschaftlichen Produkte Nordamerikas! Sperre durch hohe Zölle, am liebsten durch Einfuhrverbote, muß her, soweit sie nicht schon da ist, aber sie muß noch zehnmal so streng sein, ehe sie den Wünschen der Herren Agrarier genügt. Zollkrieg mit Nordamerika in Permanenz und das deutsche Volk mag unter den hochgetriebenen Preisen feufzen, wenn nur das amerikanische Fleisch und Getreide draußen bleiben muß und dem Junker das Gold in der Tasche klingt!

Aber den Krautjüngern, die im Nordamerikaner einen natürlichen Feind erblicken, gefallen sich die Schlotjunker. Sie sind geärgert zunächst durch die sich rasch und mächtig ausdehnende nordamerikanische Industrie, die ihnen drüben einen Markt nach dem anderen abnimmt und sie so bedrängt, daß sich manche deutschen Industriellen nur noch durch eine bis zur Widersinnigkeit getriebene Ausbeutung der Arbeitskraft und die dadurch ermöglichte Verbilligung

der Waren halten können, wie es in einzelnen Zweigen der Textilindustrie der Fall. Alsdann sind unsere Industriellen wütend über die nordamerikanische Schutzollpolitik, für die sie sich bei den Junkern bedanken mögen, von denen die erhöhten Tarife von Dingley und Mac Kinley geradezu freivol provoziert worden sind.

So ist das Verhalten unserer herrschenden Klassen auch in diesem Falle wieder dazu angethan, uns überflüssige Feindschaften zu machen. Wir haben deren schon wahrhaftig genug und wenn noch neue dazu kommen, so trägt das deutsche Volk als solches gewiß nicht die Schuld daran. Allerdings giebt es auch in Nordamerika eine leider nur zu große Anzahl widerwärtiger Schreier und Hurrapolitiker, indessen gewiß nicht mehr als bei uns, wenn man an die Lage von 1870/71 denkt.

Dazu kommt, daß das deutsche Element in Nordamerika so außerordentlich stark ist, sich aber einmütig auf die Seite der Union gestellt hat. Und im übrigen hat die Union ganz gewiß ihre großen Mängel und häßlichen Schattenseiten, allein sie ist ein junges Gemeinwesen voll urwüchsiger Kraft, das aus sich selbst heraus bessere Zustände schaffen wird, während Spanien nur ein verrotteter Trümmerhaufen des Mittelalters ist, aus dem sich nur schwer ein modernes Gebäude errichten läßt.

Man kann auch aus diesem Falle wieder ersehen, wie veraltet die Weisheit der regierenden Schichten im Klassenstaate ist. Die Einseitigkeit der Interessen der herrschenden Schichten läßt auch nach außen keine vollständige Politik zu: weil die Junker das amerikanische Ochsen- und Schweinefleisch hassen, sollen auch die freundschaftlichen Beziehungen unseres Volkes zu dem nordamerikanischen für „verseucht“ erklärt werden.

Soweit wird es aber nicht kommen. Die Völker wissen nichts von dem kleinlichen Egoismus ausbeutender Eliten und sind sich in Freundschaft zugethan, da sie alle unter dem gleichen Joche schmachten. Die Proletarier lassen sich nicht untereinander verheizen durch den Fanatismus der Spießbürger und Junker.

Politische Uebersicht.

Angenehme Ausichten.

Die Herren vom Militärretal haben sich während des Kampfes um die Flottenvorlage vorsichtig im Hintergrund gehalten, um nun, nachdem Herr Tirpitz sein Schäschen im Trodaceu hat, zu den alten Lasten neue aufzuwälzen.

Der neue Reichstag wird sich mit starken Forderungen des Militärretals abzufinden haben.

Seuilleton.

Fortsetzung des vorherigen.

Aquis Submersus.

(In den Fluten versunken).

Novelle von Theodor Storm.

So sah ich denn die Morgenröthe des nächsten Tages rüstig über die Heide schreiten, und war mir nur leid, daß letztere allbereits ihr rotes Kleid und ihren Würzduft verbraucht und also diese Landschaft ihren ganzen Sommer schmuck verloren hatte; denn von grünen Bäumen war weithin nichts zu ersehen; nur der spitze Kirchturm des Dorfes, dem ich zustrebte — wie ich bereits erkennen mochte, ganz von Granitquadern aufgebaut — stieg immer höher vor mir in den dunkelblauen Oktoberhimmel. Zwischen den schwarzen Strohdächern, die an seinem Fuße lagen, krüppelte nur niedrig Busch- und Baumwerk; denn der Nordwestwind, so hier frisch von der See herauf kommt, will freien Weg zu fahren haben.

Als ich das Dorf erreicht und auch alsbald mich nach der Küsterei gefunden hatte, stürzte mir sofort mit lustigem Geschrei die ganze Schul' entgegen; der Küstler aber hieß an seiner Hausthür mich willkommen. „Werket Ihr wohl, wie gern sie von der Fibel laufen!“ sagte er. „Der eine Bengel hatte Euch schon durchs Fenster kommen sehen.“

In dem Prediger, der gleich danach ins Haus trat, erkannte ich denselben Mann, den ich schon tags zuvor gesehen hatte. Aber auf seine finstere Erscheinung war heute gleichsam ein Licht gesetzt; das war ein schöner, blasser

Knabe, den er an der Hand mit sich führte; das Kind mochte etwa vier Jahre zählen und sah fast winzig aus gegen des Mannes hohe knochige Gestalt.

Da ich die Bildnisse der früheren Prediger zu sehen wünschte, so gingen wir mit einander in die Kirche, welche also hoch, belegen ist, daß man nach den anderen Seiten über Marschen und Heide, nach Westen aber auf den nicht gar fernem Meeresstrand hinunterschauen kann. Es mußte eben Flut sein; denn die Watten waren überströmet, und das Meer stund wie ein liches Silber. Da ich anmerkte, wie oberhalb desselben die Spitze des Festlandes und von der andern Seite diejenige der Insel sich gegeneinander streckten, wies der Küstler auf die Wasserfläche, so dazwischen liegt.

„Dort“, sagte er, „hat einst meiner Eltern Haus gestanden; aber anno 84 bei der großen Flut trieb es gleich hundert anderen in den grimmen Wassern; auf der einen Hälfte des Daches ward ich an diesen Strand geworfen, auf der anderen sahen Vater und Bruder in die Ewigkeit hinaus.“

Ich dachte: „So stehet die Kirche wohl am rechten Ort; auch ohne den Pastor wird hier vernehmlich Gottes Wort gepredigt.“

Der Knabe, welchen letzterer auf den Arm genommen hatte, hielt dessen Nacken mit beiden Armen fest umschlungen und drückte die zarte Wange an das schwarze, bärtige Gesicht des Mannes, als finde er so den Schutz vor der ihn schredenden Unendlichkeit, die dort vor unseren Augen ausgebreitet lag.

Als wir in das Schiff der Kirche eingetreten waren, betrachtete ich mir die alten Bildnisse und sah auch einen Kopf darunter, der wohl eines guten Pinsels wert gewesen wäre; jedennoch war es alles eben Pfennigmalerei, und sollte

dennach der Schüler van der Helfts hier in gar sonders Gesellschaft kommen.

Da ich solches eben in meiner Eitelkeit bedachte, sprach die harte Stimme des Pastors neben mir: „Es ist nicht meines Sinnes, daß der Schein des Staubes dauere, wenn der Odem Gottes ihn verlassen; aber ich habe der Gemeine Wunsch nicht widerstreben mögen; nur, Meister, machet es kurz; ich habe besseren Gebrauch für meine Zeit.“

Nachdem ich dem finsternen Manne, an dessen Antlitz ich gleichwohl für meine Kunst Gefallen fand, meine beste Bemühung zugesaget, frug ich einem geschneitten Wibe der Maria nach, so von meinem Bruder mir war gerühmet worden.

Ein fast verachtend Lächeln ging über des Predigers Angesicht. „Da kommet Ihr zu spät“, sagte er, „es ging in Trümmer, da ich's aus der Kirche schaffen ließ.“

Ich sah ihn fast erschrocken an. „Und wolltet Ihr des Heilands Mutter nicht in Eurer Kirche dulden?“

„Die Züge von des Heilands Mutter“, entgegnete er, „sind nicht überlebet worden.“

— „Aber wolleth Ihr's der Kunst mißgönnen, sie in frommem Sinn zu suchen?“

Er blickte eine Weile finster auf mich herab; denn, ob schon ich zu den Kleinen nicht zu zählen, so überragte er mich doch um eines halben Kopfes Höhe; — dann sprach er heftig: „Hat nicht der König die holländischen Papisten dort auf die zerriffene Insel herberufen; nur um durch das Menschenwerk der Deiche des höchsten Strafgericht zu tropen? Haben nicht noch leztlich die Kirchenvorsteher drüben in der Stadt sich zwei der Heiligen in ihr Gestülke schnitzen lassen? Betet und wachet! Denn auch hier geht Satan noch von Haus zu Haus! Diese Marienbilder sind nichts als Säug-